

Ferdinand Oertel

Die US-Medien und die Priesterskandale

In den USA hatten Medienfachleute Ende des vergangenen Jahres an Hand neuerer Untersuchungen beklagt, dass kirchliche Ereignisse und Themen in den säkularen Medien an Stellenwert stark verloren haben und höchstens noch Kontroversen und Skandale gelegentlich ins Fernsehen oder in die Presse finden (siehe USA: Kirche kein Medienthema mehr?, in: ComSoc 1/2002). Umso unerwarteter und überraschender wuchs das Medieninteresse an der katholischen Kirche in der ersten Hälfte dieses Jahres in einer Weise an, wie es nicht einmal während des Zweiten Vatikanischen Konzils der Fall war. An der Frühjahrskonferenz der US-Bischöfe Mitte Juni in Dallas (Texas) nahmen 300 Bischöfe teil, während mehr als doppelt so viele Journalisten, nämlich über 700, zur Berichterstattung gekommen waren.

Anlass für das größte Medieninteresse an einem kirchlichen Vorgang waren allerdings wiederum Skandale und Kontroversen: die seit Januar 2002 bekanntgewordenen pädophilen Vergehen von katholischen Priestern an Minderjährigen, ihre Vertuschung durch die Bischöfe, die heimlichen Geldzahlungen an die Opfer und Meinungsverschiedenheiten über den Umgang mit solchen Vergehen sowohl unter den amerikanischen Bischöfen als auch zwischen ihnen und Rom. Von den unablässigen, immer wieder neuen Veröffentlichungen über diese Skandale in Presse und Fernsehen war die amerikanische Öffentlichkeit so betroffen, dass selbst Präsident George W. Bush bei seinem zweiten Papstbesuch in Rom Mitte Mai feststellte: „Ich mache mir Sorgen um die Standfestigkeit der katholischen Kirche, denn sie ist eine unglaublich wichtige Institution in unserem Land.“ Eine Meldung darüber mit einem Foto von der Begegnung des Papstes mit Bush brachten im übrigen sämtliche großen amerikanischen Tageszeitungen auf ihrer Titelseite, und ebenso berichteten alle Fernsehsender in ihren Hauptnachrichten davon – was unter dem Gesichtspunkt „Bad news is good news“ jedenfalls von höchstem Aufmerksamkeitswert für die Kirche war.

Es wäre jedoch zu einfach, die „endlose Berichterstattung“ (ongoing story, wie der amerikanische Medienbischof Joseph Galante es nannte) nur unter „Skandalberichterstattung über die Kirche“ einzuordnen. Wie die US-Medien mit den Vorgängen um die Priesterskandale umgingen, bedarf einer differenzierteren Betrachtung, sowohl in inhaltlicher als auch in der unterschiedlichen Weise der Berichterstattung in lokalen und überregionalen Medien, in Print- und elektronischen Medien. Es hatte im Januar 2002 wie eine der vielen täglichen kleineren Enthül-

lungsgeschichten über Sex-Skandale begonnen, als die Tageszeitung *Boston Globe* meldete, dass der gegenwärtig wegen eines länger zurückliegenden pädophilen Missbrauchs eines Jungen angeklagte, inzwischen pensionierte Geistliche John Geoghan sich über 30 Jahre lang immer wieder an Jungen vergangen hatte. Zwei Reporter der Zeitung hatten bei ihren Recherchen in Gerichtsakten herausgefunden, dass die Delikte des Priesters der erzbischöflichen Behörde bekannt waren, dass Geoghan aber auf Anweisung des seit langem amtierenden Ortsbischofs, Kardinal Bernhard Law, nach dem Bekanntwerden seiner Vergehen lediglich auf andere Stellen in der Seelsorge versetzt worden war, während die Opfer durch finanzielle Abfindungen zum Schweigen verurteilt worden waren. Als sich im Zuge weiterer Recherchen der Zeitung herausstellte, dass der Kardinal weitere Fälle von pädophilen Vergehen seiner Priester in gleicher Weise sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den betroffenen Gemeinden vertuscht hatte, versuchte das Erzbistum die Fälle zunächst herunterzuspielen und der Presse den Vorwurf zu machen, sie wolle nur der Kirche und speziell Kardinal Law schaden, zumal dieser als Vorsitzender der Pro Life-Kommission der US-Bischofskonferenz immer höchste moralische Ansprüche in der Öffentlichkeit gestellt hatte. Vor 20 Jahren, so verteidigte sich das Erzbistum, habe man nach medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen geglaubt, Pädophile könnten nach einer Therapie geheilt werden, und die finanzielle Abfindung sei zum Schutz der Missbrauchten vor öffentlichen Skandalen erfolgt. Die Kirche von Boston reagierte also mit dem üblichen Vorwurf an die Medien, sie inszenierten die Sex-Skandale aus Profitgier.

Dann eskalierte die Sache jedoch in mehrfacher Hinsicht. Nachdem in Boston die Barriere des Schweigens gebrochen war, meldeten sich fast täglich in weiteren Bistümern Männer, die – meist vor 20 oder 30 Jahren – von Priestern belästigt worden waren und jetzt, oft gedrängt von geschäftstüchtigen Anwälten, finanzielle Entschädigungen verlangten. Kardinal Law geriet zusätzlich unter Beschuss, als Reporter des *Boston Globe* den Fall eines Priesters aufdeckten, der sich in Boston nicht nur als Seelsorger für Homosexuelle engagiert hatte, sondern auch selbst als „gay“ outete. Kardinal Law hatte der von diesem Priester selbst erbettene Versetzung in ein kalifornisches Bistum zugestimmt, ohne den zuständigen Ortsbischof über die Hintergründe zu informieren, und dem Priester sogar noch Unbedenklichkeit attestiert. In Kalifornien hatte der Priester mit seinem Freund ein Hotel betrieben, in dem vorwiegend Schwule und Lesben verkehrten. Selbst jetzt verteidigte der Kardinal sich noch – ebenso wie bei mehreren Gerichtsverhandlungen in Boston – damit, nichts gewusst und in gutem Glauben gehandelt zu haben.

Inzwischen hatten sämtliche Medien die Brisanz der Skandale ent-

deckt, und nicht nur die Lokalpresse und die lokalen TV-Sender berichteten ausführlich über jeden neuen Fall und jede neue Wendung, sondern auch die nationalen Netzwerke und die großen Führungsblätter an der Ost- und Westküste, im Süden und im Mittleren Westen brachten täglich eine „katholische Story“, und zwar auf der Titelseite: *New York Times* und *Washington Post*, *Chicago Tribune*, *St. Louis Post Dispatch* und *Los Angeles Times*. Selbst die einzige in ganz Amerika verbreitete Boulevardzeitung *USA Today* stieg mit Titelstories, Interviews und eigenen Umfragen ein. Ausführlicher griffen die Nachrichtenmagazine *Time* und *Newsweek* nicht nur die sexuellen Vergehen auf, sondern behandelten sie in größeren Zusammenhängen die Situation der katholischen Kirche in den USA und in der Weltkirche. *Time* stellte bereits am 1. April 2002 in einer Titelgeschichte unter der Überschrift „Kann die katholische Kirche sich selbst retten?“ die stark autoritäre, hierarchische Struktur der Kirche mit dem Anspruch, alle ihre Angelegenheiten selbst regeln zu wollen, als einen Hauptgrund für die Krise heraus und fragte am 3. Juni angesichts der hohen Entschädigungssummen: „Kann eine Kirche pleite gehen?“ Die nationalen Fernseh-Netzwerke von *ABC* bis *CBS* richteten eigene Newsblocks über „Die Krise der katholischen Kirche“ ein, schön umrahmt mit Kirchenfensterfarben.

Dabei ließen sich einige Grundzüge in der Beurteilung der Vorgänge erkennen. Einerseits wurde die katholische Kirche als eine Machtinstitution gesehen, die für das öffentliche Leben in Amerika, und zwar nicht nur für die Katholiken, sondern für die ganze Gesellschaft hohe moralische Werte setzt, jetzt aber weder den eigenen Ansprüchen noch den berechtigten Interessen der Öffentlichkeit entspricht. Andererseits fehlen den meisten säkularen Medien Reporter und Redakteure, die diese Kirche, ihre Struktur und Verfassung, ihre Mission und Verwaltung, ihre Geschichte und ihr Evangelium kennen. Dies ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass in den vergangenen Jahren bei den Fernsehsendern und großen Tageszeitungen die Stellen von „Redakteuren für Religionsfragen“ eingespart worden sind, sondern vor allem darauf, dass die Mehrzahl der Reporter und Redakteure – noch stärker als in Deutschland – selbst keiner Kirche und meist keinem Glauben anhängen. Während die lokalen Zeitungen und Fernsehsender örtliche Fälle aufgriffen und den Missbrauchten viel Raum für persönliche Anschuldigungen gegen Priester, Bischöfe und Kirche boten, waren die überregionalen Medien in den meisten Fällen bemüht, entsprechend dem amerikanischen Grundsatz der objektiven Tatsachendarstellung durch unkommentierte O-Töne bei Verantwortlichen, Sprechern und Vertretern der Kirche Stellungnahmen, Erklärungen, Hintergründe und Meinungen einzuholen. Anders als bei uns erklärten sich auch die meisten Bischöfe zu Auskünften bereit, so-

dass etwa Kardinal Avery Dulles, einer der führenden Jesuitentheologen, in der *New York Times* zu Wort kam, Kardinal Theodore E. McKerrick von Washington *USA Today* ein Titelseiten-Interview gab, Bischof Gregory, der Vorsitzende der US-Bischöfskonferenz, mehrfach im Fernsehen live interviewt wurde, ebenso wie Medienbischof Joseph Galante. Allerdings versuchten die Medien auch kritische Stimmen einzufangen, sowohl von Zusammenschlüssen der Missbrauchsopfer wie SNAP (*Survivors Network of those Abused by Priests*) als auch bei Theologen, die dafür bekannt sind, dass sie „ungeschminkt“ sprechen und oft kontroverse Positionen zur offiziellen Linie der Kirche vertreten. So wurde z.B. der als progressiv geltende Priester Donald B. Cozzens in seinem freiwilligen Sabbatjahr von einer „endless flood of calls from the media“ als Interviewpartner überrollt, wie *U.S. Catholic* schreibt (und ihn selbst interviewte). Cozzens war Direktor eines Priesterseminars in Cleveland und erregte erst kürzlich mit seinem neuen Buch über „The Changing Face of the Priesthood“ öffentliches Aufsehen, in dem er u.a. auf die starke Prägung von Priestern durch ihre enge Mutterbeziehung und ein elitäres Rollenverständnis hinwies. Er gilt als progressiver Denker. Stark konservativ geprägt ist dagegen Richard John Neuhaus, Direktor des Katholischen Instituts für Kirche und Kultur in New York und Herausgeber der Monatszeitschrift *First Things*. Der Konvertit berichtet in seiner Kolumne „The Public Square“, dass er „nicht weniger als 30 Stunden in jeder Woche“ von Zeitungsreportern oder Rundfunkleuten über die Priesterskandale interviewt worden und des Themas nun überdrüssig sei. Als kompetenter Theologe war und ist gleichfalls der Herausgeber der Jesuitenzeitschrift *America*, P. Thomas J. Reese gefragt, der seine offene theologische Position sowohl in seiner Monatszeitschrift als etwa auch in der *Catholic Theological Society of America* (CTSA) vertritt.

In einem Interview mit mir unterschied P. Reese im übrigen bei der Medienbehandlung der Skandale zwischen den Printmedien und dem Fernsehen. Die Printmedien seien in der Nachrichtengebung weitgehend um Objektivität bemüht gewesen, während die Uphead- und Editorial-Writers, also die Verantwortlichen für die Aufmachung und Kommentierung, oft ins Sensationelle verfallen seien. In den Redaktionen seien viele feministische Journalistinnen tätig, die die Gelegenheit wahrgenommen hätten, den Bischöfen „eins auszuwischen“ wegen ihrer strengen Sexualmoral. In den Printmedien handele es sich weniger um anti-katholische Tendenzen als vielmehr um anti-hierarchische Haltungen. Das Fernsehen, so Reese, sei infolge seiner publikumsorientierten Bildwahl oberflächlicher gewesen. Der Jesuit beurteilt die Mediendarstellungen grundsätzlich unter dem Gesichtspunkt, dass die Medien in Amerika ausschließlich profitorientiert seien und ihre Skandalberichterstattung das

Ziel habe, durch Auflagensteigerungen und hohe Zuschauerquoten Geld zu verdienen, nicht aber in erster Linie die Kirche zu vernichten.

Dem Vorwurf, die Medien seien an den Skandalen Schuld, widersprach schon sehr früh der frühere Sekretär für *Public Affairs* bei der US-Bischöfskonferenz, Russell Shaw. In einem Beitrag für die Wochenzeitung *Our Sunday Visitor* über „What we've learned from the present debacle“ nennt er als erste Erkenntnis: „Geheimhaltung hilft nicht“, gefolgt von der zweiten Erkenntnis: „Gebt nicht den Medien die Schuld“. Einige befriedigten zwar die Sensationslust und hätten es darauf abgesehen, die Auffassung über den Zölibat und die moralische Autorität der Kirche zu untergraben (um möglicherweise „den Skalp eines Kardinals und den Pulitzer-Preis zu erlangen“); doch es sei Tatsache, dass die Medien das Problem nicht geschaffen hätten. Indem sie die schmerzliche Realität aufdeckten und darüber berichteten, hätten sie „das getan, wozu sie da sind“. Wenn die Kirche es versäumt habe, ihre Haus selbst zu reinigen, könne man sich jetzt nicht beschweren, wenn die Medien es täten.

Richard John Neuhaus vertritt ebenfalls die Auffassung, dass „natürlich ein Teil der Berichterstattung sensationell aufgeputscht war und es amüsant ist zu beobachten, wie die *New York Times* jeden Tag auf der Titelseite praktisch dieselbe Geschichte (über die Skandale) veröffentlichte, als ob zu befürchten sei, dass die Leute die Vorgänge vergessen würden“. Doch Neuhaus stellt ebenso eindeutig fest: „Die Führer der Kirche, hauptsächlich die Bischöfe, sind verantwortlich für die Krise und die Sensationsberichte.“

Der frühere Direktor des New Yorker katholischen Medienunternehmens *The Christophers*, P. John Catoir, verneint noch entschiedener die Frage, ob die Presse antikirchlich sei. „Einige behaupten“, so schreibt er in einem syndikatisierten Kommentar für die katholische Presse, „dass die (säkulare) Presse es darauf abgesehen hat, die Kirche zu zerstören. Ich sehe die Presse hingegen als einen notwendigen Dienst im Interesse der Wahrheit an“. Es müsse zugegeben werden, dass es Sensationsberichterstattung gegeben habe, um die Verkaufszahlen der Zeitungen und die Einschaltquoten der Sender in die Höhe zu treiben; aber „das Entscheidende ist die Wahrheit“, die die Bischöfe durch „den Geist der Geheimhaltung“ vertuscht hätten. Catoir zitiert in diesem Zusammenhang einen der bekanntesten amerikanischen Kirchenhistoriker, Msgr. John Tracy Ellis, der an der *Catholic University of America* in Washington lehrte und in einem Essay schrieb: „Wenn ich gefragt würde, was die größte Schwäche in der römisch-katholischen Kirche sei, würde ich ohne Zögern antworten: der Fehler vieler ihrer Repräsentanten, offen und ehrlich zu sein.“

Dasselbe Versäumnis bekannte kurz vor der Vollversammlung der US-

Bischofskonferenz Mitte Juni in Dallas, wo es um Maßnahmen gegen die pädophilen Verfehlungen von Priestern und Bischöfen ging, schließlich auch Medienbischof Joseph Galante in einem Informationsgespräch vor 300 katholischen Journalisten in Minneapolis: „Es war die Geheimniskrämerei, die uns zu Fall gebracht hat!“ Und er forderte: „Wir müssen eine offene und transparente Kirche werden!“ Doch gerade dies erwies sich in der Behandlung der Skandale für die Kirchenpresse als problematisch. Der Präsident der *American Society of Newspaper Editors*, Tim McGire, selbst ein aktiver Katholik, versicherte den katholischen Redakteuren in Minneapolis zwar, dass sie durchaus kirchentreue Katholiken und gleichzeitig „tough journalists“ seien können, Journalisten also, die hart an der Wahrheit bleiben. McGire ging allerdings nicht auf das Problem ein, vor das sich katholische Journalisten gestellt sehen, wenn sie in ihren von der Kirche oder einer kirchlichen Institution herausgegebenen Zeitungen an die kirchenoffizielle Position gebunden sind. Welche Folgen eine Missachtung dieser Bindung haben kann, hatte im Fall der Priesterskandale der Chefredakteur der Bostoner Bistumszeitung *The Pilot*, Msgr. Peter V. Conley, erfahren müssen. Als er in einem Kommentar geschrieben hatte, dass im Zusammenhang mit den sexuellen Verfehlungen so vieler Priester auch die Frage des Zölibats neu durchdacht werden müsste, erklärte das Erzbistum Boston in der folgenden Ausgabe, dass es sich bei dem Kommentar um eine „Privatmeinung“ gehandelt habe, denn die Kirche halte am Zölibat weiterhin fest, die pädophilen Vergehen hätten damit nichts zu tun. Der Chefredakteur trat daraufhin zurück.

McGire mag indirekt die Grenzsituation kirchlicher Journalisten angesprochen haben, wenn er auf die im amerikanischen Journalismus übliche strikte Trennung von News und Editorial hinwies. Im Nachrichtenbereich haben die katholischen Zeitungen in Amerika immer schon offen über alle Vorgänge und Ereignisse berichten können, auch über Kontroversen und Dissonanzen zwischen Konservativen und Progressiven, Laien und Bischöfen, Bischöfen und Rom. Allerdings beziehen die Kirchenzeitungen diese Nachrichten hauptsächlich durch den *Catholic News Service* (CNS) in Washington DC, der zwar im Haus der US-Bischofskonferenz sitzt, sich aber unabhängig finanziert und dem Agenturprinzip einer uneingeschränkten faktischen Berichterstattung folgt. Insofern sind die Bistumszeitungen einer eigenen Berichterstattung über die öffentlichen Vorgänge um die Priesterskandale weitgehend enthoben. Wenn es sich um Fälle im eigenen Bistum handelte, druckten sie darüber vorwiegend die offiziellen Erklärungen des Bischofs oder Ordinariates ab.

Offene Diskussionen über die mit den pädophilen Priesterskandalen zutage getretenen Themen wie die Zölibatsfrage, die Frage der Priesterweihe von Frauen, aber auch die hierarchische Struktur und den Klerika-

lismus in der amerikanischen Kirche, die autarken personellen, finanziellen und Verwaltungsentscheidungen der kirchlichen Behörden – Diskussionen über diese Themen können höchstens in unabhängigen katholischen Zeitschriften aufgegriffen werden. Im Zusammenhang mit dem Verschweigen der Bischöfe ist z.B. in Erinnerung gerufen worden, dass es die während des Konzils von Laien gegründete unabhängige katholische Wochenzeitung *National Catholic Reporter* (NCR) war, die bereits vor 15 Jahren kirchliche Interventionen gefordert hatte, als eine erste Enthüllungswelle über Fälle pädophiler Priestervergehen die Öffentlichkeit schockierte. Nachdem sich damals herausgestellt hatte, dass der Erzbischof von Chicago, Kardinal Bernardin, fälschlicherweise eines Vergehens beschuldigt worden war und die öffentliche Erregung verebbte, waren die Bischöfe weiterhin ihrer Politik des Verschweigens gefolgt. Und in der Bistumspresse war das Thema tabu geblieben. Außer im NCR werden kontroverse Themen vor allen in Magazinen wie *Commonweal* und *America* aufgegriffen. „In der Kirche muss alles diskutiert werden können“, sagt P. Reese, Chefredakteur von *America*.

Unzufriedenheit herrscht jedoch bei einigen katholischen Medienbeobachtern darüber, dass die Informationsverantwortlichen der Bistümer und insbesondere die Public Relations-Arbeit der US-Bischofskonferenz während der ganzen Skandalzeit kaum aus einer defensiven Pressepolitik herausgefunden und es bis zuletzt höchstens bei einem pauschalen Schuldeingeständnis sowie Entschuldigungen für ihr Versagen belassen hätten. Wenn der CNS-Korrespondent in Rom, John Thavis, über die Pressekonferenz im Vatikan nach dem Gipfeltreffen zwischen dem Papst und den amerikanischen Kardinälen feststellte, sie sei nach vatikanischem Standard sogar „offen“ gewesen, viele der angereisten amerikanischen Reporter von säkularen Medien aber oft einfach die Kirchensprache nicht verstanden hätten, dürfte dies umso mehr für die allgemeine amerikanische nichtkatholische Öffentlichkeit gelten. Hätte in Amerika, so fragen Medienbeobachter, nicht die Chance bestanden für eine offensive Öffentlichkeitsarbeit, die in zeitgemäßer verständlicher Form über das Wesen der Kirche, ihre Sendung, ihre Botschaft von Vergebung und Erlösung informiert, ohne von den Skandalen abzulenken? Sie können deshalb wohl schwerlich der Meinung von Richard John Neuhaus zustimmen, dass „eines Tages die gegenwärtigen Skandale Nachrichten von gestern“ sein werden und „die Reporter anderen Skandalen nachjagen“ werden. Denn die Kirche wird nur „erneuert bestehen bleiben“, wie Neuhaus hofft, wenn sie auch in der Öffentlichkeit besteht.

SIGNIS – Die neue katholische Weltorganisation für Kommunikation

Am 26. November 2001 wurde in Rom die Organisation SIGNIS gegründet. Diese wird in Artikel 1 der Statuten als „The World Catholic Association for Communication“ definiert und als professionelle, autonome „Non-Profit“-Organisation deklariert. Der Name ist ein gewissermaßen im Zufallsverfahren zustande gekommenes Mixtum aus *signum* (lat. Zeichen) und *ignis* (lat. Feuer).

Mit Gründung von SIGNIS ging ein langjähriger Prozess der Selbstreflexion und kritischen Bestandsaufnahme der bis dahin nebeneinander arbeitenden internationalen katholischen Medienorganisationen OCIC (Organisation Catholique International du Cinema de l'Audio-visuel) und UNDA (lat. Welle; Internationale Katholische Organisation für Radio und Fernsehen) zu Ende. Die bis dahin existierenden insgesamt drei internationalen katholischen Medienorganisationen, zu denen als dritte UCIP gehört, die Internationale Katholische Union der Presse, hätten sich insgesamt zu einer einzigen Organisation zusammenfinden können; dezidierte Anhänger einer Auffassung, dass die sehr unterschiedlichen Kräfte katholischer Medienkompetenz auf internationaler Ebene nur durch eine rigide Bündelung zu einer effizienten „Truppe“ zusammenzufassen seien, konnten (noch) nicht zum Zuge kommen, weil sich alle drei Unternehmen dadurch unter Umständen von Anfang an übernommen hätten. Zudem folgt UCIP einer anderen Organisationsstruktur als OCIC und UNDA insofern, als sie stärker personenbezogen strukturiert ist und in ihrer Arbeit auch lange deutlicher einem einzigen Medienfeld, dem Printbereich, zugeordnet war.

Im Falle von OCIC und UNDA war nach einer langen Phase der neuerlichen Konsolidierung der Organisation nach dem zweiten Weltkrieg in den vergangenen etwa 20 Jahren die Überschneidung der Arbeitsfelder zu deutlich geworden, als dass man ein Nebeneinander noch allzu lange hätte verantworten können. Für OCIC waren nach der mit Gründung (1928) deutlichen Konzentration auf den Kinofilm als das Aufmerksamkeit heischende Massenmedium schlechthin in den letzten Jahrzehnten andere audiovisuelle Medien wie insbesondere die Video-Kassette als zusätzliches Trägermedium für den Film jenseits des Kinos stark ins Blickfeld geraten. Was wiederum bedeutete, dass sich damit eine Überschneidung mit Inhalten ergab, die mit einem gewissen Automatismus als Fortsetzung des Rundfunks (Fernsehen) mit anderen Mitteln verstanden wurde.

Neben diesen medialen Überschneidungen gab es auch personelle,

nämlich insofern als gerade die Vertreter aus Ländern der Dritten Welt in vielen Fällen die Vertretung ihres Landes respektive ihrer Bischofskonferenz in Sachen Film für OCIC wie auch in Sachen Rundfunk für UNDA in Personalunion wahrnahmen, was den Aufwand getrennter Organisationen nicht mehr rechtfertigte.

Diese Konstellation hatte zur Folge, dass die vom 01. bis 09. August 1998 in Montreal versammelten Delegierten der Mitgliederversammlungen von OCIC und UNDA im Kontext ihres gemeinsamen Weltkongresses beschlossen, beide Organisationen zu einer neuen gemeinsamen Organisation zusammenzulegen. Nach gut dreijährigen getrennten und gemeinsamen Beratungen erfolgten die Auflösung von OCIC und UNDA sowie die Gründung einer neuen Organisation SIGNIS im Rahmen des Weltkongresses beider Partner in der Zeit vom 19. bis 27. November 2001. Dass man dazu Rom wählte, machte insofern Sinn, als der gesamte Prozess am Ort zentraler weltkirchlicher Bedeutung den Rang der alten wie der neuen Organisation für die medialen Anliegen der Kirche auch nachdrücklich signalisieren konnte. Die deutliche Präsenz des Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Sozialen Kommunikationsmittel, Erzbischof John P. Foley, bei vielen Sitzungen und sonstigen Begegnungen am Rande des römischen Geschehens verlieh der Wahrnehmung auch seitens des Vatikan selbst Ausdruck.

Hätte man die bei OCIC und UNDA üblichen, jeweils seit 73 Jahren gültigen Strukturen lediglich übernommen, so hätte man sicherlich kaum eine Verbesserung der Arbeitsmethoden gefunden. Schaffung von Synergien, Bündelung der Kräfte in organisatorischer und auch finanzieller Hinsicht konnten letztlich nur zustande kommen durch maßgebliche Veränderungen der Struktur der Statuten. Die wichtigste Neuerung ist dabei die Umorientierung der früheren Rolle der Mitgliederversammlungen. Auch wenn die Mitglieder von OCIC und UNDA nur alle drei bis vier Jahre aus den verschiedenen Ländern in aller Welt zusammenkamen, so konnten die Versammlungen von 120 bis 130 Mitgliedsländern auch dann kaum etwas bewegen. Dynamik war inzwischen ein Fremdwort, Unbeweglichkeit ein üblicher Standard geworden. Der Generalversammlung von SIGNIS als höchstem legislativem Organ (von insgesamt lediglich drei Organen) sind grundlegende Rechte wie Wahl des Namens, der Zielsetzung und wichtige Strukturänderungen der Satzung vorbehalten. Diese Versammlung wird nur aus Gründen einer maßgeblichen Satzungsänderung zusammengerufen oder wenn ein Fünftel der Mitglieder dieses wünscht. Immerhin betrifft dies den nunmehrigen Mitgliederstand von 140 nationalen und 30 internationalen (Organisations-)Mitgliedern.

Wichtiger als die General- bzw. Mitgliederversammlung ist dagegen die Delegiertenversammlung: Sie ist die eigentliche operative und poli-

tisch handelnde Einrichtung. Dies ist der wichtigste strukturelle Zuerwerb der gesamten Reorganisation. Denn die Delegiertenversammlung ist zahlenmäßig überschaubar und daher handlungsfähig. Sie setzt sich aus jeweils sechs Delegierten der (für SIGNIS) sechs Kontinente Afrika, Lateinamerika und Karibik, Nordamerika, Asien, Europa sowie der Pazifischen Region zusammen. Hinzu kommt als gewissermaßen siebter Kontinent die Gruppe der Internationalen Organisationen, die ebenfalls sechs Delegierte entsendet. Diese sieben mal sechs Delegierten sowie der Präsident und seine beiden Stellvertreter, eine Gruppe also von insgesamt 45 Personen, haben die eigentliche legislative Kompetenz für die gesamte Organisation von SIGNIS. Der Delegiertenversammlung stehen zu die Aufnahme neuer (nationaler und internationaler) Mitglieder, die Bildung und Bestätigung regionaler Gruppen, die Bestätigung des Jahreshaushalts, die Wahl und die Entlastung von Präsident und Vizepräsidenten, die Bestätigung der Mitglieder des Board, des Exekutivkomitees. Das Gremium trifft sich - und auch dies ist eine Konsequenz aus der weltweiten Dimension der Organisation und der daraus resultierenden Reisewege - nur alle zwei Jahre zu routinemäßigen Versammlungen.

Das Exekutivorgan zur Unterstützung des Präsidenten und seiner Vertreter als das dritte Organ von SIGNIS ist das Board. Bezeichnenderweise ist dem Board rund ein Sechstel des Gesetzestextes der Statuten und damit der maßgebliche Teil gewidmet. Das Board managt die Organisation. Dabei stützt es sich auf je zwei Mitglieder der sechs regionalen und der internationalen Gruppierungen, so dass es insgesamt aus 15 Mitgliedern besteht. Dieses Drittel der insgesamt 45 Mitglieder der Delegiertenversammlung soll auf Weltebene so arbeitsfähig sein wie die je sechs gewählten Delegierten für die Region, sprich den jeweiligen Kontinent. Schon die ersten Erfahrungen mit Board und kontinentaler/regionaler Delegiertengruppe stimmen zuversichtlich. Denn die jeweiligen numerischen Stärken der Gruppierungen sorgen für ein vergleichsweise hohes Maß an Selbstverpflichtung, Solidarität und Kollegialität. Diese markieren die Stoßrichtung der Hauptarbeit: Sie soll auf kontinentaler Ebene liegen, weil der Aufwand von Zusammenkünften und von anderen Vereinbarungen überschaubar, kalkulierbar und für die einzelnen Mitglieder umsetzbar wird.

Als Spitze der neuen Organisation SIGNIS wurden in Rom Peter Malone (Australien), bisheriger Präsident von OCIC, Gaye Ortiz (Großbritannien), bisherige Präsidentin von OCIC Europa, und Augustine Loorthusamy (Malaysia), bisher OCIC Asien, gewählt. Auch der Generalsekretär Robert Molhant (Belgien), kommt von OCIC, wo er für mehr als zwei Jahrzehnte die entsprechende Funktion wahrnahm. Der für das neue Amt ursprünglich vorgesehene bisherige Generalsekretär von UN-

DA, Pierre Bélanger SJ (Kanada), konnte von seinem Orden nicht länger für diese Medienaufgabe freigestellt werden. Insgesamt ist auch an der Zusammensetzung des Board abzulesen, dass das katholische Medienschaffen immer mehr als eine Aufgabe angesehen wird, die von Laien nicht nur wahrgenommen werden kann, sondern auch wahrgenommen werden soll: Von den 15 Mitgliedern des Board gehört gerade noch ein Drittel dem Klerikerstand an.

Aus europäischer Perspektive werden an die neue Organisation SIGNIS insofern hohe Erwartungen geknüpft, als die europäischen Sektionen der beiden bisherigen Organisationen – Eurocic und UNDA Europa – aufgrund der extrem komplizierten nationalen und insbesondere sprachlichen Strukturen auf dem Kontinent kaum arbeitsfähig waren: Allzu heterogen waren die Mitgliedschaften, allzu unterentwickelt das Bewusstsein der nationalen Bischofskonferenzen, den Überschritt über die nationalen Grenzen riskieren zu müssen, um die Evangelisierung auf dem Kontinent insgesamt und damit auch im eigenen Lande medial konditionieren zu können. Letztlich konnten sich gewählte schmale Vorstände der europäischen Organisationen von UNDA und OCIC aus Mangel an personaler Unterstützung, an finanziellen Ressourcen und an operationaler Handlungs- und Verantwortungsstruktur nicht wirklich politisch etablieren. Womit die Organisationen selbst lediglich Signale für ‚good will‘ blieben.

Mit der Delegiertenstruktur von sechs Verantwortlichen für den Kontinent Europa wird zumindest der Versuch zu verbinden sein, endlich eine breite, aber wiederum nicht allzu diffus angelegte personelle Verantwortlichkeit zu strukturieren, um dann europäische Fragestellungen (z.B. die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks; internationaler Fernseh-Kirchenkanal?) und europäische Dauerpräsenz (z.B. Filmfestivals) angemessen zu berücksichtigen.

Wie aus Bedenken Begeisterung wurde

Ein Erfahrungsbericht über das Pilot-Projekt
„Der DOM macht Schule“

Eigentlich begann das Projekt „Der DOM macht Schule“ im Mai 2000 mit der Antrittsrede des neuen Chefredakteurs Gerd Felder. Den Gästen des Erzbistums Paderborn und den Kollegen der deutschen Kirchenpresse erklärte der Nachfolger von Hermann Multhaupt damals, dass er die feste Absicht habe, mit der Kirchenzeitung an die Schulen zu gehen – ganz nach dem Vorbild der meisten deutschen Tageszeitungen, die mit ähnlichen Projekten große Erfolge erzielen.

Für den „DOM“ wurde die Zusammenarbeit mit den Schulen schließlich Großprojekt Nummer zwei, nachdem sich die Kirchenzeitung für das Erzbistum Paderborn zum Osterfest des Jahres 2001 mit einem völlig neuen Gesicht präsentiert hatte. Wie „Zeitung in der Schule“ funktioniert, hatte Felder als Redakteur der Westfälischen Nachrichten in Münster miterlebt, die das Projekt in Zusammenarbeit mit dem Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren (IZOP) mit Sitz in Aachen schon vor Jahren gestartet hatten.

Felder verband mit dem Schulprojekt die Hoffnung, sich ein Stück von dem Image zu lösen, dass man eine Zeitung für alte Menschen mache. Die Schülerinnen und Schüler sollten erkennen, dass auch hinter einer Kirchenzeitung professioneller Journalismus stecke, der sich hinter dem von anderen Blättern nicht zu verstecken braucht. Über die Schüler wollte Felder darüber hinaus vor allem junge Eltern erreichen, um langfristig eine neue Leserschaft zu gewinnen, für die es im „DOM“ seit Erscheinen der neugestalteten Zeitung ein breites Angebot von Themen gibt, vor allem im Ressort „Lebenshilfe“. Aufgrund dieser Überlegungen spielte der Chefredakteur eine Zeit lang mit dem Gedanken, bei dem Projekt mit Grundschulen zusammen zu arbeiten – auch auf Anraten von Peter Brand, Geschäftsführer des Aachener IZOP-Institutes, auf dessen langjährige Erfahrung sich „Der DOM“ bei der Planung und Durchführung des Schulprojektes stützen wollte. Das Projekt wurde schließlich aber doch für die Sekundarstufen I und II ausgeschrieben: Der Schritt von der Kirchenzeitung zur Grundschule schien Felder beim Pilot-Projekt zu groß zu sein – trotz der wöchentlichen Kinderseite, die Peter Brand als hervorragenden Anknüpfungspunkt für die Klassen eins bis vier ausgemacht hatte.

Mit folgenden Rubriken wollte man die Schülerinnen und Schüler für die Kirchenzeitung begeistern: Zum einen mit dem „Islam-Lexikon“, be-

stehend aus 20 Folgen, das sich vor allem zur Bearbeitung und Diskussion im Religionsunterricht anbot: Mit dieser Reihe wollte Felder nach den Anschlägen des 11. Septembers zum besseren Verständnis zwischen Christen und Muslimen beitragen. Zum anderen mit dem Internet-Tipp und einem Fragebogen, in dem sich prominente Personen aus allen Bereichen der Gesellschaft zu ihrem Glauben äußern. Mehr als 650 Schülerinnen und Schüler beschäftigten sich von Anfang März bis Mitte Juli 2002 im Unterricht mit der Zeitung und schrieben eigene Artikel. 16 Schulen aus allen Regionen des Erzbistums Paderborn, die sich überwiegend in katholischer Trägerschaft befinden, hatten sich für das Pilot-Projekt gemeldet.

Die Schüler haben größtenteils mit großer Begeisterung für den DOM recherchiert und geschrieben. Mögliche Themen für die Kirchenzeitung waren den Lehrerinnen und Lehrern beim Einführungsseminar in Olpe genannt worden – trotzdem blieb den Schülerinnen und Schülern bewusst viel Platz für die eigene Kreativität. Verwunderlich war es deshalb, dass die ersten eingesandten Artikel sich fast ausschließlich auf rein kirchliche Themen bezogen. Auf den ersten Schulseiten wurden eine Umfrage zum Thema Fastenzeit und das Portrait eines Paderborner Küsters veröffentlicht. Es war in den ersten Wochen übrigens von großem Vorteil, dass das Bürener Mauritius-Gymnasium vor dem „DOM“ schon mit verschiedenen anderen Zeitungen zusammengearbeitet hatte (darunter mit der FAZ). Die teilnehmende Klasse 10c konnte schnell Beiträge liefern und füllte die Schulseiten der ersten Projekt-Ausgaben fast allein – und auf formal hohem Niveau.

Die anderen Schulen benötigten mehr Zeit, um eigene Ideen zu entwickeln und erste Artikel einzusenden. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Reportagen. Gerade am Anfang wurden aber auch viele Beiträge geschrieben, die keiner journalistischen Darstellungsform zuzuordnen waren, vielmehr erinnerten sie an Schulaufsätze. Sehr oft waren die Texte chronologisch aufgebaut und in der Wir-Form geschrieben. Die Verantwortlichen beschäftigte die Frage, ob die Textarbeit beim Einführungsseminar in Olpe zu kurz gekommen sei. Das IZOP-Institut in Aachen, das während des Projektes vor allem für die didaktische Begleitung zuständig war, fasste daraufhin die wichtigsten Regeln für das Verfassen von Zeitungsartikeln noch einmal zusammen. Die Regeln und eine gemeinsame Analyse von Zeitungsartikeln im „DOM“ trugen dazu bei, dass sich das Niveau der im „DOM“ abgedruckten Schülerartikel schließlich immer weniger von Beiträgen in überregionalen Tageszeitungen unterschied.

Auffallend war, wie völlig unterschiedlich die Projekt-Lehrerinnen und Lehrer mit den Schülertexten umgingen: Während einige von ihnen die

Beiträge mehrmals vor dem Einsenden korrigiert hatten, kamen andere Schülertexte völlig unbearbeitet in der Redaktion an. Die eingesandten Texte wurden von Projektreakteur Markus Breuer nur so weit redigiert, wie es nötig war. Schließlich sollten ja die Artikel der Schüler in der Zeitung erscheinen. „Durch die Zusammenarbeit mit der Zeitung ließen sich auch Schüler begeistern, die sonst nur selten oder gar nicht am Unterricht beteiligt sind“, erklärte Oberstudienrätin Dr. Christa-Maria Schieffer-König beim Abschlussseminar in Paderborn.

Erfreulich war auch, dass sich die Schulseiten im Laufe des Projektes durch eine immer größere Vielfalt an Themen auszeichneten. Zwar gab es weiterhin Beiträge zu den klassischen Themen einer Kirchenzeitung – zum Beispiel über das Verhältnis von Jugendlichen zur Kirche –, aber die Texte waren so nah an der Lebenswirklichkeit der jungen Menschen, dass jeder Redakteur einen ähnlichen Artikel nur mit größter Mühe und erheblichem Recherche-Aufwand hätte schreiben können. Dass die Schülerbeiträge nicht selten von den üblichen Vorurteilen gegenüber der Institution Kirche geprägt waren, mag man den Jugendlichen verzeihen. Darüber hinaus erreichten die DOM-Redaktion viele Beiträge, die für das Ressort „Lebenshilfe“ ideal waren. In diesem viel gelesenen Teil der Zeitung wurde der Platz für Schülertexte aufgestockt (von zwei auf vier Farbseiten), weil sich auf dem Schreibtisch des Projektreakteurs die eingesandten Artikel gegen Mitte des Projektes immer mehr stapelten. So berichteten die Jugendlichen unter anderem über Erfahrungen, die sie während eines Sozialpraktikums in Altenheimen und Krankenhäusern gesammelt hatten. Große Beachtung fand vor allem der Beitrag einer Schülerin, die ein Kind mit Lese- und Schreibschwäche portraitiert hatte. Auch der Artikel über das Kinderhospiz „Balthasar“ in Olpe begeisterte die Leser – das Thema war der Süddeutschen Zeitung im Juli 2002 immerhin die SEITE DREI wert.

„Der DOM“ ging zudem zu einer Zeit in die Schule, in der die Themen Bildung und Erziehung durch die Pisa-Studie und den Amoklauf von Erfurt in eine große öffentliche Diskussion geraten waren. Neben zwei eigenen Reportagen unter den Überschriften „Das Gebet muss unsere Antwort sein“ (Ausgabe Nr. 19) und „Schule was nun?“ (Ausgabe Nr. 23), für dessen Recherche die bestehenden Kontakte zu den Schulen eine große Hilfe waren, veröffentlichte „DER DOM“ den Kommentar eines Lehrers, der an einem Gymnasium in Bielefeld mit der Schulseelsorge betraut war. Die „DOM“-Redaktion hatte ihn über einen Musikkurs kennen gelernt, der ebenfalls an dem Projekt beteiligt war. Die Zusammenarbeit von Schule und Kirchenzeitung zog also immer weitere Kreise.

Völlig unterschiedlich liefen die Besuche des Projektreakteurs in den beteiligten Klassen ab. In der Regel waren die Schülerinnen und Schüler

sehr interessiert an der Arbeit eines Journalisten im Allgemeinen und an der Arbeit für die Kirchenzeitung im Speziellen. „Der DOM“ kam bei der Kritik allerdings nicht immer gut weg. Vor allem wurde bemängelt, dass die Kirchenzeitung zu wenig Themen für junge Menschen böte. Oft wussten die Schülerinnen und Schüler jedoch selbst nicht, was sie gerne im „DOM“ lesen würden. Dass die Kirchenzeitung aber nicht über die „Feten vom Wochenende“ berichten konnte (das haben einige Schüler tatsächlich vorgeschlagen) war am Ende einer Doppelstunde meist geklärt.

Für zwei Klassen, eine aus Paderborn und eine aus Bielefeld, hatte sich der DOM etwas ganz Besonders einfallen lassen: Die Kirchenzeitung gab den Schülerinnen und Schülern nämlich die Möglichkeit, ihre Innenstadt mit dem Rollstuhl zu erkunden. „DER DOM“ stützte sich bei der Vorbereitung dieser Aktion auf die Erfahrung des Paderborner Jugendreiseunternehmens „Youth-Adventure-Tours“, das deutschlandweit Ferienfahrten für Menschen mit Behinderungen anbietet. Ein Behinderten-Sportverein, der in der Basketball-Bundesliga spielt, hatte die robusten Rollstühle zur Verfügung gestellt. Die Aktion wurde aus zwei Gründen ein Erfolg: Die Schüler erklärten später bei der Reflexion, dass sie nach der Aktion gut nachfühlen könnten, welche Probleme ein Rollstuhlfahrer im Alltag bewältigen muss. Sie listeten konkret „aus eigener Erfahrung“ Behinderungen von Rollstuhlfahrern auf und reichten diese an die Stadtverwaltung weiter. Alle Schüler trugen während ihrer Fahrt durch die Innenstadt ein T-Shirt mit dem Logo des Schulprojektes – für den „DOM“ hatte die Aktion so zusätzlich einen Werbeeffect. Außerdem berichteten die Tageszeitungen ausführlich darüber, welche Erfahrungen die Schüler mit dem Rollstuhl in den Innenstädten gemacht hatten.

Fazit: „Der DOM macht Schule“ war ein vielfältiges Projekt, dass mit Sicherheit dazu beigetragen hat, das Image der Kirchenzeitung zu verbessern. Der Großteil der Schüler erklärte in verschiedenen Gesprächen, dass die Kirchenzeitung bei weitem nicht so langweilig sei, wie sie immer gedacht hatten – natürlich würden sie den „DOM“ nicht alle abonnieren, aber das war auch nicht das Ziel. Bei Eltern, die den „DOM“ meist nur vom Hörensagen kannten, stieß das Projekt auf sehr positive Resonanz. Manche Schülerartikel erreichten über das Leserbrief-Echo hinaus weitere Kreise im lokalen Schulumfeld. Die Lehrerinnen und Lehrer, die am Abschlussseminar in Paderborn teilnahmen, waren mit dem Verlauf des Projektes rundum zufrieden. Die Zusammenarbeit zwischen Kirchenzeitung und Schule trägt jedoch nur dauerhaft Früchte, wenn sie langfristig angelegt ist. Deswegen möchte „DER DOM“ das Projekt nach Möglichkeit auch im kommenden Jahr wieder anbieten.

Michael Schmolke in Salzburg emeritiert

Nach Erreichen der Altersgrenze von 68 Jahren ist Prof. Dr. Michael Schmolke am 30. September 2002 an der Universität Salzburg emeritiert worden. Schmolke ist seit der Gründung von *Communicatio Socialis* eng mit dieser 1968 gegründeten *Zeitschrift für Publizistik in Kirche und Welt* verbunden und hat ihre Entwicklung als Mitglied des damaligen Gründerkreises aus dem Seminar des Münsteraner Publizistikwissenschaftlers Henk Prakke entscheidend mitgeprägt und ihr fortlaufendes Erscheinen mitgetragen. Als Mitherausgeber hat er sie 1993 mit dem neuen Untertitel *Internationale Zeitschrift für Kommunikation in Religion, Kirche und Gesellschaft* auf eine breitere Basis gestellt und ihr Ansehen als wissenschaftliche Fachzeitschrift weit über den deutschsprachigen Raum hinaus gestärkt.

Eine Würdigung seiner über 30jährigen wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit kann an dieser Stelle nicht erfolgen; das umfangreiche Tätigkeitsfeld seiner Lehre und Forschung lässt sich an einer Auswahl seiner Beiträge in der Festschrift zu seinem 65. Geburtstag, „Aufklärung und Aberwissen“ (Verlag Reinhard Fischer, München 1999) ablesen, die gegliedert sind in Kapitel mit den Schwerpunkten *Theoretische Forschungen, Blick in die Geschichte, Kirche und Kommunikation* sowie *Kommunikationspolitik und politische Kommunikation*.

An dieser Stelle sollen anlässlich seiner Emeritierung nur ein paar kurze Daten seiner Biographie stehen. Am 13. Februar 1934 in Gleiwitz (Oberschlesien) geboren, studierte Michael Schmolke Publizistik, Geschichte und Pädagogik in Münster, Göttingen und München. Als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Publizistik in Münster wurde er 1965 mit einer Dissertation über „Kolping als Publizist“ promoviert und habilitierte sich 1970 mit der Arbeit über „Die schlechte Presse – Das Verhältnis der deutschen Katholiken zur Publizistik zwischen *Katholik* (1821) und *Publik* (1968)“. Die Arbeit erschien 1971 mit leicht modifiziertem Titel als Buch und gilt als ein Standardwerk über die katholische Presse in Deutschland.

1973 erhielt Schmolke den Ruf als Ordinarius für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an das Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. In die Zeit seines Wirkens in Salzburg fiel die Entwicklung seiner Disziplin vom früheren Verständnis als *Zeitungswissenschaft* über die Ausweitung zur Begriffsbestimmung *Publizistik* bis zum gegenwärtigen Verständnis als *Kommunikationswissenschaft*, die er weithin mitgestaltete. Neben zahlreichen

Forschungsaufträgen hat Schmolke in Büchern als Autor und Herausgeber sowie in vielen Artikeln immer wieder kommunikationsgeschichtliche, -theoretische, -praktische und -politische Themen behandelt, darunter 1974: „Publik - Episode oder Lehrstück?“, 1992: „Wegbereiter der Publizistik in Österreich“, 1992: „Kirchenpresse am Ende des Jahrtausends“ sowie Mitarbeit an zahlreichen Lexika und Handbüchern vom „Handbuch der Weltpresse“ über „Staatslexikon“, „Österreich-Lexikon“, „Lexikon für Theologie und Kirche“ bis zum „Handbuch der Kirchengeschichte“.

An der Universität Salzburg hat Schmolke Hunderte von Studenten zum Diplom- und Dissertationsabschluss geführt und das Institut für Publizistik zu einem zeitungswissenschaftlichen Zentrum mit internationalem Ruf ausgebaut. In seiner Abschieds-Vorlesungsreihe im Sommersemester 2002 behandelte er unter dem Titel „Die Medienbiographie des Michael S.“ die Entwicklung der Medienwelt während seiner Lebenszeit von der Tagespresse über den Rundfunk und das Fernsehen bis zu den neuen Medien mit Veranschaulichung durch zahlreiche Originaldokumente. Er wird auch weiterhin Diplomanden und Dissertanten an der Universität Salzburg zur Verfügung stehen.

F. O.

ASIEN

China

Unter dem Titel „The Disciple“ erscheint seit über zwei Jahren wöchentlich ein kirchlicher Newsletter in den Pfarreien der Kathedrale und St. Peter in Shanghai. In der 100. Jubiläumsausgabe berichtete das Informationsblatt über eine aktive Teilnahme von jungen und alten Katholiken am kirchlichen Leben.

Wegen Missbrauchs religiöser Symbole hat sich eine Bar in Xian offiziell beim Ortsbischof und den Schwestern des hl. Herzens im Jesuskonvent entschuldigt. Die Bar hatte in Zeitungsanzeigen mit kirchlichen Symbolen und Kellnerinnen im Schwesterngewand geworben. Nach Protesten der Katholiken musste die Lokalzeitung auf Regierungsanweisung dreimal eine Entschuldigung abdrucken. Ende 2001 war eine ähnliche Kampagne verurteilt worden, bei der Muslime verunglimpft worden waren.

Indien

Eine Förderung kommunaler Einheit durch die Medien wurde auf zwei Tagungen in den Mittelpunkt gerückt: auf einem nationalen Seminar, das SIGNIS-Indien veranstaltete, und einem Treffen katholischer Redakteure in Kerala.

In zwei Workshops vermittelte das Jesuiteninstitut zur Förderung von Ethik und Werten am Pastoralzentrum von Nadiad 36 Redakteuren und Kolumnisten eine weiterführende Ausbildung in professioneller Berichterstattung.

Japan

Die Bewegung „Light of the Heart“, die in Japan über Radio, Fernsehen und Internet Evangelisierungssendungen verbreitet, konnte in der Kathedrale von Tokio ihr Goldenes Jubiläum feiern. Die Bewegung führt auch Korrespondenzkurse in Religion und Englischkurse durch und veranstaltet Pilgerreisen.

Der japanische Film „GO“ ist von SIGNIS-Japan als bester Film des Jahres ausgezeichnet worden. Der Film behandelt einen Fall der Rassendiskriminierung und leitet zu Reflexionen über menschliches Zusammenleben an.

Philippinen

Pressefreiheit in der Berichterstattung über Terrorismus forderten über 100 ausländische und inländische Journalisten auf einer Konferenz in Manila, die von der UNESCO veranstaltet wurde. Sie beklagten die Einschränkung der Pressefreiheit in vielen Ländern Asiens und Afrikas nach dem 11. September 2001 und die Nichtanerkennung von Journalisten als

Zivilpersonen durch die Militärs und Regierenden.

Einen „IT-Informationstechnik-Rat“ hat die Bischofskonferenz der Philippinen gegründet, der kirchliche Initiativen auf diesem Gebiet fördern soll. Der Rat soll als „Denkfabrik“ der Konferenz entsprechende Projekte planen.

Am *Welttag der Medien* setzte die Bischofskonferenz der Philippinen CBCPWorld in Kraft, die den bisherigen Internet Provider CBCPNet ersetzt. Er filtert glaubensschädigendes und pornografisches Material aus dem Internet und bietet Erziehungsinformationen für die Armen und Ausgegrenzten.

Ihr *fünffähriges Bestehen im Lokalrundfunkbereich* feierten das Catholic Media Network (CMN) von 34 AM- und 14 FM-Sendern sowie eine Gruppe kleiner Kabel-TV-Sender in 11 Regionen und 35 Provinzen. Auf der Generalversammlung in Manila nannte CMN-Präsident P. Francis Lucas die Strategie dieser Sender „die einzige Alternative zur Globalisierung“.

In ihrem *Medienapostolat* ermutigte der Vorsitzende der Medienkommission, Bischof Cabrera, die 100 Teilnehmer an der ersten Generalversammlung von SIGNIS-Philippinen in Manila. Über die Möglichkeiten der Evangelisierung der Jugend durch die Medien informierte der Salesianerpater Ely Cruz die Teilnehmer.

Eine dokumentarische Buchreihe

startete das Medienbüro der Fernöstlichen Bischofskonferenzen mit Band 1 „Church and Social Communication in Asia - Documents, Analysis, Experiences“. Er enthält Dokumente über die Jahrestreffen seit 1996, die Auswirkungen der Asien-Synode 1998 auf das Medienapostolat in Asien und die Mediennutzung in Asien. Der 2. Band „Social Communication Formation for Priestly Ministry“ dokumentiert das dritte BISCOP 2001, während Band 3 das „Social Communication Handbook Asia“ ist. Die Bände erscheinen beim Logos Verlag der Steyler Missionsgesellschaft.

Thailand

In einem *dreijährigen Pilotprogramm* beteiligen sich asiatische kirchliche Institutionen an dem Online-Glaubensinformationsprogramm VLCFF, das vom Pastoralinstitut an der amerikanischen Dayton-Universität in Ohio entwickelt wurde. Das beschlossen katholische Erziehungs- und Medienvertreter bei einem Treffen mit Repräsentanten der US-Universität in Bangkok. Das amerikanische Programm wird auf die asiatischen Bedürfnisse abgestellt.

Den *Ausbau eines interreligiösen Netzwerkes* im Kampf gegen den Terrorismus haben die Mitglieder der Vereinigung der katholischen Presse Südasiens (SEACPA) auf ihrer Generalversammlung in Bangkok beschlossen. Die Jour-

nalisten verpflichteten sich gerade angesichts der ethnischen und religiösen Verschiedenheit zu professioneller Fairness in der Berichterstattung.

Taiwan

Die Kooperation katholischer Buchverleger im Dienst der Evangelisierung wurde vom Generalsekretär der regionalen Bischofskonferenz in Taiwan, P. Wu Chung-Yuan, begrüßt. An der 10. Internationalen Buchmesse in Taipei hatten acht Verlage erstmals einen eigenen Stand.

EUROPA

Deutschland

Den Katholischen Journalistenpreis 2002 erhielt Asmus Heß, freier Journalist, für seine in der Zeitschrift „Brigitte“ erschienene Ruanda-Reportage „Und trotzdem: Gott war da“. Den Nachwuchspreis erhielt Stefan Leifert, Assistent an der Bayerischen Akademie für Fernsehen, für sein Krankenhaus-Hörfunkfeature „Wenn Philosophie konkret wird: Ethik im Stationsalltag“. Der von der Deutschen Bischofskonferenz gestiftete Journalistenpreis, der am 18. September 2002 vom Katholischen Medienverband (KMV) und der Gesellschaft Katholischer Publizisten (GKP) in Würzburg verliehen wurde, ist mit insgesamt 10.000 Euro dotiert.

Delegationen der katholischen und der evangelischen Kirche trafen

sich im Mai 2002 in Berlin zu einem Spitzengespräch mit Vertretern des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) und des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ). Weihbischof Friedrich Ostermann, Vorsitzender der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, und Dr. Eckart von Vietinghoff, Präsident des Landeskirchenamtes Hannover, unterstrichen die Bedeutung der Zeitungen für die Kommunikationsarbeit der Kirche. Dabei wiesen sie auf die Schwierigkeiten hin, vor allem jüngere Menschen mit der traditionellen Kirchenpresse überhaupt noch zu erreichen. BDZV-Hauptgeschäftsführer Dr. Volker Schulze vertrat die Auffassung, dass die Möglichkeiten der Kooperation zwischen den Tageszeitungen und den Kirchen „noch längst nicht“ ausgeschöpft seien.

Katholische Verlage wollen das im Herbst 2001 probeweise gestartete *Buchversand-Projekt „inspiration“* fortführen. Mehrere Testläufe mit einem Versandkatalog für religiöse Bücher hätten positive Ergebnisse gebracht, teilte der Katholische Medienverband (KMV) in Bonn mit. Angestrebt wird eine Mitarbeit evangelischer Medienhäuser. An dem Versandunternehmen sind bislang der Bergmoser + Höller Verlag, die Bonifatius Gesellschaft, der Pattloch-Verlag, der Sankt Michaelsbund, die Verlagsgruppe „engage-

ment“ und der Weltbild Verlag beteiligt.

Der Bundesverband des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFF) und dessen bayerischer Landesverband wollen künftig eine *gemeinsame Mitgliederzeitschrift* herausgeben. Die Kooperation ist in Augsburg mit einem Vertrag besiegelt worden, wie der KDFF mitteilte. Bisher erscheinen in Bayern und der Pfalz die Mitgliederzeitschrift „KDFF Engagiert“ und im übrigen Deutschland die „Christliche Frau“. Das neue Produkt soll ab dem kommenden Jahr unter dem Titel „KDFF Engagiert - Die christliche Frau“ herauskommen. Redaktionssitze bleiben München und Köln.

Der Fensehsender RTL unterstützte die *Image-Kampagne* der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) mit drei Werbespots. So waren parallel zur bundesweiten Plakat- und Anzeigenaktion der EKD ab April Spots zu folgenden Fragen zu sehen: „Ist der Mensch nur so viel wert, wie er verdient?“, „Was ist Glück?“ und „Wohin wollen Sie eigentlich?“.

Der bisherige Geschäftsführer der in München ansässigen katholischen Film-Produktionsgesellschaft *Tellux*, Bernd Grote, ist neuer Aufsichtsratsvorsitzender des Unternehmens. Er tritt die Nachfolge von Leopold Schuler an, der in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Italien

Der deutschsprachige Medienverband CIC - „Centrum Informationis Catholicum“ - hat in Rom sein 40jähriges Bestehen begangen. Seit Beginn des II. Vatikanischen Konzils 1962 unterhalten die katholischen Nachrichtenagenturen von Deutschland, Österreich und der Schweiz ein gemeinsames Korrespondentenbüro, das täglich über den Papst und den Vatikan informiert. Es ist der einzige in Rom tätige übernationale katholische Medienverband. Neben der KNA mit Sitz in Bonn, der kath-press aus Wien und der KIPA aus Freiburg/Schweiz gehörte auch die inzwischen aufgelöste niederländische KNP zu den Gründungsmitgliedern des CIC.

Ein zweiteiliger Spielfilm über das Leben von Papst Johannes XXIII. hat in Italien rekordverdächtige Zuschauerzahlen erzielt. 11,7 Millionen Menschen sahen den zweiten Teil des Spielfilms „Papa Giovanni“ im staatlichen Fernsehen RAI Uno. Damit erzielte der von Regisseur Giogi Capitani gedrehte Historienfilm eine Quote von 43,5 Prozent. Die RAI plant derzeit ähnliche Filme über weitere Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, darunter auch Mutter Theresa von Kalkutta.

Frankreich

Frankreichs nationale Pressevereinigung und die Journalistenorganisation „Reporter ohne Grenzen“ haben sich besorgt über die

Lage der Pressefreiheit in ihrem Land geäußert. In den vergangenen Jahren seien mehrfach für die Meinungsfreiheit ungünstige Gerichtsurteile gefällt und die Rechte der Journalisten gesetzlich eingeschränkt worden. Diese Tendenz habe sich 2001 verstärkt. Im vergangenen Jahr seien rund ein Dutzend Journalisten wegen ihrer Berichterstattung über Affären juristisch verfolgt worden.

Die französische Tageszeitung „Le Monde“ hat vor dem Europäischen Menschenrechtsgerichtshof einen Rechtsstreit gegen Frankreich gewonnen. Die französischen Behörden hätten gegen das Grundrecht auf Meinungsfreiheit der Europäischen Menschenrechtskonvention verstoßen, indem sie 1995 die Zeitung wegen eines kritischen Artikels über den damaligen marrokanischen König Hassan II. wegen Beleidigung verurteilt hätten, urteilte das Straßburger Gericht. Nach Ansicht der Richter wurde mit dem Urteil die Einschränkung der Pressefreiheit unverhältnismäßig weit getrieben. In dem Fall ging es um einen 1995 in „Le Monde“ erschienenen Artikel über einen vertraulichen Bericht über Drogenexporte aus Marokko. Darin wurden Vorwürfe auch gegen die Umgebung des Königs erhoben.

Der Film „Der Mann ohne Vergangenheit“ des finnischen Regisseurs Aki Kaurismäki ist mit dem diesjährigen Preis der Ökume-

nischen Jury in Cannes ausgezeichnet worden. Der von Zärtlichkeit und Humor geprägte Film sei eine Parabel über die Wiedergeburt eines Menschen und die Geburt einer Gemeinschaft, begründete die Jury ihre Preisvergabe. Kaurismäkis Film hatte auch von der offiziellen Cannes-Jury mehrere Preise bekommen. Lobend erwähnt wurden von der Ökumenischen Jury der Film „Le Fils“ der belgischen Regisseure Jean-Pierre und Luc Dardenne sowie „L'ora di religione“ des Italieners Marco Bellocchio.

Der simbabwische Journalist Geoffrey Nyarota erhält den diesjährigen *Preis für Pressefreiheit* der Weltkulturorganisation UNESCO. Der Chefredakteur und Gründer der einzigen unabhängigen Tageszeitung in Simbabwe habe sich für die Aufrechterhaltung einer kritischen und unabhängigen Presse in dem afrikanischen Land eingesetzt, erklärte die UNESCO in Paris. „The Daily News“ sei zur auflagenstärksten Zeitung in Simbabwe geworden. Trotz zahlreicher Zerstörungen der Büros und einer Explosion in der Druckerei habe die Zeitung seit ihrer Gründung im Jahr 1999 nie auf eine Ausgabe verzichtet. Nyarota hat nach UNSECO-Angaben bereits Todesdrohungen erhalten und wurde etliche Male von der Polizei verhaftet und angeklagt. Der UNESCO-Preis für Pressefreiheit „Guillermo Canno“ wird seit 1997 verliehen.

Niederlande

Neun protestantische Kirchen in den Niederlanden wollen ihre sonntäglichen Fernsehgottesdienste einstellen. Ab Ende Oktober 2002 soll eine neue Sendung mit einer mehr dem Medium Fernsehen angepassten Form ausgestrahlt werden. Nach Angaben des IKON-Sprechers werden die Fernsehgottesdienste am Sonntag vor einem „mehr und mehr wegzappenden Publikum“ ausgestrahlt. Deswegen wird kaum noch ein Gottesdienst von Anfang bis zum Ende am Bildschirm verfolgt. Der Dachverband IKON ist einer von drei Zuarbeitern für die protestantischen Gottesdienstübertragungen am Sonntagvormittag. Daneben werden jeden Sonntag im Sender Nederland 1 auch katholische Fernsehgottesdienste übertragen.

Österreich

Österreichs Wochenzeitung „Die Furche“ erscheint in einem neuen Layout. Gerda Schaffelhofer, seit Januar 2002 zuständige Geschäftsführerin, und der im Oktober letzten Jahres neu ernannte Chefredakteur Rudolf Mitlöhner wollen durch die Umgestaltung

der „qualitativen Neuausrichtung des Blattes und der angestrebten Schärfung seines Profils auch optisch Rechnung tragen“, teilten beide in Wien mit. „Die Furche“ ist die älteste Wochenzeitung des Landes und besteht seit 1945.

Mit 80 Jahren ist Felix Gamillscheg als langjähriger Mitherausgeber der Wochenzeitung „Die Furche“ ausgeschieden. Seine journalistische Laufbahn begann er 1951 bei der Wiener Tageszeitung „Die Presse“, später war er Chefredakteur der katholischen Nachrichtenagentur „kathpress“. 1976 übernahm der Journalist die Chefredaktion der „Furche“, deren Mitherausgeber er 1978 wurde.

Vatikan

Johannes Paul II. hat von der internationalen Radio- und Fernsehvereinigung „AIR-IAB“ einen *Preis für die Verteidigung der Meinungsfreiheit, der Menschenwürde und der Demokratie* erhalten. Eine entsprechende Urkunde händigte der Generaldirektor der weltweiten Vereinigung privater Radio- und Fernsehstationen dem Papst nach einer Generalaudienz aus.